



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 12. NOVEMBER.

Weltkrieg.

Vier Elemente liegen
Wie Rauser in dem Haar
Sich rastlos, und bekriegen
Sich wechselnd immerdar.

Es blüht das rothe Feuer
Aus Wolkenwall mit Macht,
Und donnert ungeheuer
Als wie zu rechter Schlacht.

Es schüttelt sich die Erde,
Die tief im Herzen brennt,
Und wirft mit Drohgeberde
Gestein an's Firmament.

Das Meer daneben bäumet
Als ein unbändig Ross
Zum Kampfe sich, und schäumet
Auf Erd' und Himmel los.

Der Sturmwind schnaubt dazwischen
Mit allgemeinem Braus,
Luft, Erd' und Meer zu mischen
In eines Chaos Graus.

Der Mensch, das schwache Leben,
Steht mitten d'rein gebannt
Und fühlt mit dumpfem Beben
Der rohen Kämpfer Hand.

Da wird's ihm wild zu Sinnen:
Am großen Weltgefecht
Auch Antheil zu gewinnen,
Erwürgt er sein Geschlecht.

Und bald so ungeheuer
Beginnt er, daß, zum Schluß,
Ihm Luft, Meer, Erd und Feuer
Den Vorrang lassen muß.

Fried. Rückert.

Vaterländisches.

Die Gebrüder Plasmann.

Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war die Plasmann'sche Familie im Besitze des

Schlosses Debengradez *). Damals hauste auf diesem Schlosse ein Sprößling dieser Familie, der bei seinem Absterben eine noch nicht zu alte Witwe und drei Söhne hinterließ. Merkwürdiger als der jüngste seiner Söhne, von dem wir nichts mehr wissen, als daß er ein Mönch wurde und frühzeitig starb, sind die beiden ältern, und zwar der mittlere, Heinrich Plasmann, war ein sehr tapferer Soldat, der sich, besonders auf seinen Zügen gegen die Türken, den Ruhm des Helden und den Dank seiner Nation erkämpfte. Er kam späterhin in die Dienste des Churfürsten von Sachsen; das Haus Oesterreich vermählte an ihm einen klugen und tapfern Krieger; es berief ihn zurück, und ertheilte ihm zur Anerkennung seiner Verdienste die Würde eines Rittmeisters bei einem croatischen Regimente. — Amtsgeschäfte hielten ihn eines Tages an einem Orte in Croatien so lange auf, daß er nur erst in später Nacht zurückkehrte. Auf dem Wege nach Hause stürmte ein Haufe gewaffneter Türken auf in los, aber Plasmann ließ sich nicht durch die Menge seiner Gegner abschrecken, sondern eben der Anblick eines, einzelnen Kräften weit überlegenen Hausens, entbrannte einen desto größern Muth ihn ihm. Lange und tapfer vertheidigte er sich gegen die Uebermacht, und sein Schwert hatte bereits die türkische Rotte beträchtlich vermindert, als ihm sein Ross unter dem Leibe todt zu Boden stürzte. Allein dieser Unfall vermochte ihn gar nicht aus der Fassung zu bringen, mit vieler Geistesgegenwart, die ihm von Natur aus in einem sehr hohen Grade eigen war, sprang er plötzlich zu einem Baume, auf den er sich lehnte, damit man ihm nicht so leicht in den Rücken käme, und vertheidigte sich noch einige Minuten, als ihm zu seinem Verderben die Klinge nahe am Griffe absprang. Er machte einen sehr schnellen Seitensprung, zog wirklich schon einem todten Feinde den Säbel her-

*) War ein kleines Landgut in Mittelkrain, dessen erster Besitzer unbekannt ist.

aus, und als er ihn hob, um den Streich zu führen, schlug ihm ein anderer den Kopf vom Rumpfe herab. Seine Freunde beweinten ihn mit den ungeheuchelten Thränen der wärmsten Theilnahme, und nie schwand aus ihrer Brust die reinste Achtung für Heinrich Plasmanns Andenken.

Aber ganz ein anderes Andenken wurde seinem Bruder, Franz Plasmann, zum Erbe. — Wir wollen kurz die Geschichte seiner Thaten hören. — Als sein Vater starb, heirathete seine Mutter, nur dem Rufe ihres unverdorbenen Herzens getreu, einen andern Mann von bürgerlichem Stande. Ihr älterer Sohn Franz sah sich hierüber sehr beleidigt; denn unfähig, innere Würde zu schätzen, wähnte er durch diese Verbindung den Ruhm seiner ritterlichen Familie geschmälert. — Er kam einst im Jahre 1654 nach Hause, und forderte von seiner Mutter mit Ungestüm Geld. Als diese sah, daß ihr nun alles Weigern nichts half, gab sie ihm vor, ihr Gemahl, der sich eben auf dem Felde bei den Arbeitern befände, habe alles, und sie nichts in den Händen. Nun war seine Wuth über den Stiefvater auf das höchste gespannt. Er stürmte von ihr wie rasend sogleich auf das Feld, hieb dem Vater den Kopf ab, nahm denselben in die Hand, und trug ihn zurück zu seiner Mutter. Als er dort ankam, warf er ihr denselben zu Füßen und schrie: Hier hast du deinen Buhlen, unterhalte du dich nun mit ihm wie du willst! — Er sagte es, schwang sich auf sein Ross, und sprengte in vollem Galopp aus Krain nach Croatien. Hier hielt er sich eine kurze Zeit auf und mußte sich bald auch aus diesem Lande, wegen verdächtigen und schimpflichen Reden über viele Personen von Bedeutung, flüchten. Er ging hierauf wieder nach Krain, wo man ihn aber ertappte und gefänglich nach Laibach lieferte. Nachdem er auf dem Castell allhier lange eingekerkert saß, sprach man das Urtheil über ihn dahin aus, daß er nach drei Tagen mit dem Schwerte hingerichtet werden sollte, und brachte ihn auf die Trantschen *). Allein Plasmann erhielt bei der Nacht von einem seiner Freunde durch das Fenster ein Schwert, und des andern Tages gegen 11 Uhr früh ging er aus seinem Kerker. In der rechten Hand hielt er das Schwert mit einer solchen bewunderungswürdigen Richtung empor, daß er auf einen Ausfall gegen alle Seiten gerichtet war, und Niemand den Muth hatte, sich ihm nur zu nahen,

vielweniger ihn mit Gewalt zu ergreifen; unter dem linken Arm führte er eine Gerichtsdienersmagd, mit der er während seines Aufenthaltes auf der Trantschen Bekanntschaft machte, und ihr vorgab, er wollte sie entführen und dann mit ihr goldene Tage verleben. So ging er mit langsamen Schritten durch die Stadt. Einige Zuschauer dieser tragisch-komischen Scene zitterten, andere staunten, und viele lachten. Als er nun zu dem damaligen Bisdonthor (auf dem heutigen Kapuzinerplatz) heraus kam, wo ihn ein Pferd erwartete, schwang er sich auf dasselbe, sprengte davon und ließ seine Geliebte — am kalten Steine sitzen. Nun ging er wieder nach Croatien, wo er bei dem Grafen Frangepan Administrator seiner Güter wurde. Aber auch diesen Platz behauptete er nicht lange. Er verschwendete sehr vieles von der gräflichen Cassa, und wurde darauf wieder in ein Gefängniß gesetzt, in welchem er nach einiger Zeit starb.

Das Geisterzeichen.

Eine Begebenheit aus den ersten französischen Feldzügen.

Wenn Hallers Ausspruch „in's Innere der Natur bringt kein erschaffener Geist!“ wahr und durch Erfahrung festgestellt ist, so findet derselbe um so mehr seine Anwendung auf die Natur unserer Seele, die trotz aller Erfahrungen für uns ein ewiges Räthsel bleiben will. Fern von aller Erklärungs-sucht wird hier treu und schlicht ein Factum erzählt, das sich in einer angesehenen Familie zu A* vor ungefähr 40 Jahren zutrug, und dessen Echtheit mehrere noch lebende Glieder derselben zu bestätigen nicht ansehen würden.

Unter dem gegen Frankreich damals beorderten preussischen Armee-Corps befand sich auch das schöne Kürassier-Regiment Herzog von S. W., von welchem 1 Schwadron in A*, die 2. in C* und die 3. in B* lagen.

Bei der in A* liegenden Leibschwadron befand sich der Rittmeister von S., der mit einem adeligen Fräulein verheirathet ein glücklicher Gatte und Vater dreier liebenswürdiger Kinder war. Aber das Geschick, das damals sturmbewegt über die Erde hinbrauste, zerstörte oft gewaltsam die sichersten Hoffnungen, die schönsten Entwürfe. Ein gleiches Loos traf das oberwähnte schöne Regiment. Voll stolzer Hoffnung zog es aus — wenige nur kehrten davon zu dem väterlichen Herde zurück.

Auch der Rittmeister hatte sich von einer liebenden Gattinn, von den weinenden Kindern, dem Rufe der Ehre und dem Befehle des Königs fol-

*) Nach einem damals bestehenden Gebrauche wurden die zum Tode Verurtheilten in den letzten Tagen ihres Lebens auf der Trantschen aufbewahrt. — Seit vielen Jahren ist dieß Gefängniß zwar bereits geschleift, doch der Name blieb noch der Stätte, auf der es stand.

gend, losreißen müssen. An seinem Halse hängend, die Kinder zu ihm hinaufgehoben, bat die treue Gattinn ihn, ihrer stets eingedenk zu seyn, und keine Gelegenheit unbenützt zu lassen, sie von Allem in Kenntniß zu setzen, was ihm Liebes oder Leides — Erfreuliches oder Schmerzliches widerfahren möchte. —

„Ich will mehr thun als das, Louise!“ sagte der Rittmeister, indem er ihr die Wangen streichelte, und eine sich hervordrängende Thräne von ihren Augen wegstülzte, „ich will mehr thun! — Sollte mein Lebensziel mir in Frankreich gestellt, und eine Kugel oder ein Säbel bestimmt seyn, mich von Deiner Seite zu reißen, so erscheine ich Dir nicht als ein Schreckensgespenst, sondern als ein verkürter Geist, und gebe Dir ein sichtliches Zeichen meiner Gegenwart. Darauf baue so fest wie auf meine Liebe, die auch sterbend nicht aus meinem Herzen weichen wird.“

Sie schieden, denn der Trompete gebietender Klang schmetterte bereits durch die engen Gassen des schon am frühen Morgen von allen Bewohnern durchwogten Städtchens. — Nach dem Abmarsche des Regiments lagerte sich eine tiefe traurige Stille über die Häuser und die Herzen der Bewohner.

Die französische Gränze wurde überschritten, bald fingen die Berichte an, kleinlauter zu werden, und nach und nach eine düstere Farbe anzunehmen. Die Truppen waren in eine öde Gegend, in einen Strich Landes gelockt, in welchem die Menschen wie die Thiere keine Nahrung fanden, wo verheerende Seuchen Tausende wegrafften, oder die Spitäler füllten, und wo der Feind mit schlauer Vermeidung großer entscheidender Schlachten, seine Gegner durch ermüdende Märsche zu schwächen, durch vereinzelnde Angriffe zu zertheilen bemüht war. Immer trüber wurden die Aussichten, immer trauriger lauteten die öffentlichen, immer niederschlagender die Privatnachrichten, jemehr man sich einen ganz andern Ausgang geschmeichelt hatte.

In der Seele der Frau von S. tauchten die schrecklichsten Ahnungen und Bilder auf.

Als sie eines Abends ihre Kinder geküßt und mit weinenden Augen der Wärterinn übergeben hatte, legte sie sich früher als gewöhnlich zu Bette. Sie gedachte des fernen Gatten, von dem sie schon mehrere Wochen besremdender Weise nicht die kleinste Nachricht erhalten. Beunruhigt in ihrer tiefsten Seele, erschöpft und ermattet, nachdem sie sich lange ruhelos auf ihrem Lager gequält, fiel sie endlich um Mitternacht in einen betäubenden Schummer.

Auf dem alten Kirchturme schlug die Uhr halb Eins — in dem Gemache herrschte lautlose Stille — schwach brannte hinter einem grünebenen Schirme das Nachtlicht. Da plötzlich wehte ein kalter, wie von einer scharfen Zugluft entstandener Schauer durch das einsame Gemach und ließ das noch hell glimmende Licht erlöschen. Die Bettgardinen wehten wie von unbekannter Hand ergriffen zu beiden Seiten in die Höhe, und durch die Dunkelheit gewahrte die Augenblicks erwachte Frau von S. dicht neben ihrem Lager eine klare Lichtgestalt, die freundlich lächelnd sich über sie hinbog. Das Gesicht, ob schon bleich, trug die unverkennbaren Züge ihres Gatten, nur machte sich an der linken Seite des Kopfes eine lange breite Wunde bemerkbar, die auf einen Säbelhieb hinzudeuten schien. Unerschrocken richtete sich Frau von S. in die Höhe und sah der Erscheinung in das todtenbleiche Antlitz. Diese noch über das Bett hingebogen, ergriff mit sanfter Freundlichkeit die rechte Hand der Frau von S. und zog ihr mit dem Zeigefinger über dem Handgelenke einen Streifen, der schmerzlos, aber von einem unerklärlich seltsamen Gefühle in der Seele der Gattinn begleitet war. Nach diesem Zeichen verschwand die Erscheinung, die Bettvorhänge wehten von selbst wieder zusammen, und das erloschene Nachtlicht flammte wieder hell wie zuvor. Frau von S. sank auf ihr Kopfkissen zurück und entschlummerte. Am andern Morgen war ein blutrother Streif um das Handgelenk ihres rechten Armes bemerkbar, der nie wieder verging. Acht Tage später traf die Unglücksbotschaft ein, daß der Rittmeister am Tage der Erscheinung Mittags halb ein Uhr, beim Hinausreiten aus einer Mühle, wo er in der Gegend von Longwy auf Piket lag, von lauernden feindlichen Husaren überfallen und vom Pferde gehauen worden sey. —

Spanische Sprichwörter und Sinsprüche,

theils wörtlich frei, theils nach ihrem Sinne ins Deutsche übertragen.

Quien a buen arbol se arrima, buena sombra le cobija.

Wer unter starken Baum sich stellt,
Auf den ein kühler Schatten fällt.

Quando veas cortar las barbas de tu vecino,
echa la tuyas en remojo.

Es ist wohl Zeit die Seife anzuwenden,
Wenn Nachbars Bart ist in des Meisters Händen.

Quin echa pan a perro ageno, pierde el pan y
pierce el porro.

Wer Brod gibt einem fremden Hund,
Verliert Brod und Hund zur Stund'.

Quando el Arriero vende la mula ò cocea ò
recula.

Wenn der Fuhrmann verkauft seinen Gaul,
Beißt oder schlägt er, oder ist faul.

Quien quita a ladron, gana cien anos de perdon.
Ablass von hundert Jahren gewinnt,
Wer Räubern etwas vom Raub' wieder nimmt.

Quando pasan peras, comprarlas.
Wenn man „Kauf's Birnen“ schreit,
Dann ist's zum Birnenkaufen Zeit.

Quien paga, descansa.
Wer bezahlt hat, der hat Ruh',
Und auch noch Credit dazu.

Feuilleton.

(Serbische Zeitungen.) Das russische Journal des Ministeriums der Volksaufklärung (August 1839) zählt nachfolgende als die bedeutendsten auf. 1) Serbische Volkszeitung (srebske narodne nowine) mit Literaturbeilagen, erscheint zu Pesth. Herausgeber ist der Advocat Pavlovic; sie ist mit illyrischer Schrift gedruckt, somit für die Serben griechischer Religion, da sich nur diese der illyrischen Schrift bedienen. 2) Serbische Zeitung (srebska nowina) oder Magazin für Kunst und Mode: erscheint ebenfalls zu Pesth, und Redacteur ist der Advocat Arnot. 3) Im eigentlichen Serbien zu Belgrad erscheint unter demselben Namen eine dritte Zeitung, deren Redacteur Demeter Isailovic ist, der Director der fürstlichen Buchdruckerei in Belgrad. In lateinischer Schrift, also für illyrische Katholiken, erscheint: 4) die Illyrske narodne nowine (illyrische Nationalzeitung) mit der Beilage: Danica. Redacteur und Herausgeber ist Eudewit Gaj, in Agram. Die Zeitung selbst erscheint zweimal in der Woche zu einem Bogen, die Beilage Danica einmal in einem halben Bogen. Diese enthält viele gute Artikel, Novellen und verschiedenartige Nachrichten.

(Triumph der Industrie.) Ich glaube, die Industrie bringt's einmal noch weiter als alle Gelehrten, Diplomaten und Dichter. Man setzt ihr bereits Denkmale. Jacquard, der berühmte Erfinder der nach ihm benannten Webemaschinen, derselbe,

der einst zu Napoleon sagte: »Es gibt nur zwei große Männer in Frankreich, erstens Ich, zweitens Sie.« Jacquard bekam in diesem Jahr ein Denkmal in seinem Geburtsorte Lyon. Seine Statue ward am 10. August eingeweiht, sie steht auf dem schönsten Platze Lyons: ein handfester Triumph der intelligenten Demokratie und der stolzen Industrie über die bornirte Geld-Aristokratie und den müßigen Reichthum, der feig und furchtsam seinen Mammon bewacht. Berlin hat 1000 Franks zu diesem Monumente gegeben. Die Jacquard'schen Maschinen thun auch dort schon Wunder, und Lyon trat durch ihn eine neue Lebens Epoche an. In London feierte man sein Andenken gerade durch die Kunst, der er ein neues Leben einhauchte. Man wob ein genaues Bild seiner Person und seiner Werkstatt, wo er eben über den Bau seiner neuen Maschine nachsinn't, in Seide, so fein und genau, daß das gewobene Gemälde dem schönsten Werke des Pinsels, wie man sagt, nichts nachgibt. Die Weberei gibt selbst den Daguerreotypen nichts nach: man ist bereits im Stande, jedes beliebige Portrait binnen einer halben Stunde durch die Fäden, welche in einander gewebt werden, genau darzustellen. Die Kunst wird ein Spiel, wie es scheint!

(Die Perrücken.) Es ist geschichtlich erwiesen, daß die Haarhauben im Jahre 692 nach Christi, auf dem Concilium zu Constantinopel in den Bann gethan wurden, mithin schon einen gewissen Grad von Verbreitung erreicht haben müssen. Allein trotz diesen Verfolgungen erreichte die Herrschaft der Perrücken im Laufe der Zeiten eine Stufe von welcher sie mit Siegeslächeln in die dunkeln Jahrhunderte hinabschauen durften, die an ihrer Nothwendigkeit gezweifelt hatten: Ludwig XIV., den man den Gönner und König der Perrücken nennen könnte, erschuf im Jahre 1673 durch eine feierliche einregistrierte Verordnung zweihundert verschiedene Chargen von Haarkünstlern. Birette, der Glückliche, dem es vergönnt war, sein Genie an dem Kgel des Königs zu bewähren, war von dieser Ehre und der Bedeutsamkeit seiner Kunst bergestalt eingenommen, daß er mit komischer Hoffart zu sagen pflegte: Je dépouilleraï, s'il le faut, les têtes de tous les sujets pour couvrir celle du souverain!

Sylbenrätthsel.

(Zweissylbig.)

Die Erste heißt ein froher Becher
Dem Andern laut beim vollen Becher
Mit unbewölkt'm Feuerblick;
Die Zweite gilt hier oft für Glück.
Und macht bequem der Menschen Leben.
Das Ganze wird als Lohn gegeben.

Auflösung des Rätthfels im Jlyr. Blatte Nr. 45:
Stell dich ein.